

## Im Gebirgskrieg.

völlig einschneien, so daß man gezwungen ist, sie alle zwanzig Minuten abzulösen und niemals einzelne Posten stehen dürfen.

Im Kampfe so hoch da droben ist die Hauptangriffswaffe die Handgranate. Die gefürchtetste Abwehrwaffe ist das Maschinengewehr. Der Angriff ist stets eine Ueberrumpelung. Auf Um- und Schleichwegen, mitten in der Nacht in Schneemänteln huschen die Leute heran, lautlos und auf das äußerste gespannt. Das Klirren des Bergstocks im harten Schnee, ein Husten und Räuspern kann die Unternehmung schon verraten; ein Schuß fällt aufs Geratewohl, trifft einen Mann, und wenn sich der nicht beherrscht, wenn er schreit, so weiß der Feind bestimmt, was kommt, und die Unternehmung ist für heute fast aussichtslos geworden. Oft kommt's vor, daß man den letzten Abstand nicht mehr gehen kann, daß man angeseilt in tiefster Stille abwärts klettert, daß man minutenlang am Seil hängt und pendelt. Ein Posten bemerkt es, schießt, trifft. Wenn der Betroffene im Schreck nun ausläßt, so kann er zwei bis drei Kameraden durch seinen Sturz mit hinunterreißen. Man muß das mitgemacht haben, wie der Einzelne bei solchen Unternehmungen an Seelenstärke den andern überreffen will. Leute voll Kampfbegier verbluten sich da lautlos und mit einer Aufopferung, die ohne Grenzen scheint. Dazu die Einsamkeit des Hochgebirges mit ihrer majestätischen Schönheit und ihrer Ruhe. O, für einen Tiroler ist das ein schöner Tod, grüßen ihn doch im letzten Augenblick die höchsten Gipfel der Heimat, weil sie ihm danken wollen.

Die Artillerie im Hochgebirge hat es doppelt schwer. Die Luft ist zu dünn, sie hat oft „Löcher“, wie der Flieger sich ausdrückt, Temperatur, Feuchtigkeitsgrade und Wind wechseln ungemein rasch, so daß die Tempierung der Schrapnells leicht unsicher wird. Auch die Schießtafeln müssen manchmal ganz umforrigiert werden. Granaten wirken im tiefen Schnee überhaupt nicht, sie bringen ein, die Schneeschicht aber hindert die Sprengstücke, ihre Wirkung auszuüben. Anders, ganz anders wird die Sache nur, wenn sie den blanken Felsen treffen; und da sind besonders die Etrasitgranaten gefürchtet. Der Einschuß erfolgt, man hört sekundenlang nichts und mit einmal reißt es den Felsen in lauter faustgroße Stücke, die, untermischt mit Sprengstücken des Geschosses, dann tausendfältig Unheil stiften können. Es ist ein Eigenes: Nach wenigen Tagen wird man im Hochgebirge unglaublich gleichgültig gegen die Artillerie, während man gegen Kleingewehrfeuer und Maschinengewehre immer blitzschnell Deckung sucht. Die Maschinengewehre gar stehen natürlich immer auf Punkten, von wo aus sie einen guten Ausschuß haben, sind, da sie monatelang in Stellung blieben, auf ihre ganze Windrose eingeschossen und haben daher eine fürchterliche Wirkung. Werden wo Fassungswege und Gangsteige vom Feinde eingesehen, so besorgen Maschinengewehre und eingespannte Musketen die tunlichste Ungangbarkeit des Weges. Wir haben in unserem Falle eingesehene Wegstrecken gehabt, die die Leute direkt mit

„Kopf- oder Bauchschuß“ bezeichnet haben; denn wer da gesehen wurde, hatte in 90 von 100 Fällen im Kopf oder im Bauch eine welsche Liebesgabe.

Für die Verwundeten kann im Hochgebirge nicht in der gleichen Weise gesorgt werden wie in der Ebene. Verwundet werden ist im Berg außerdem immer doppelt gefährlich. Auf einer Lehne stürzt der Verwundete, man kann ihn nicht halten, er rollt die Steillehne hinunter und bleibt drunten verlehnt und verschüttet liegen. Manchmal gräbt man den Toten noch aus, aber wie oft kommt's vor, daß ihm erst die frischen Bergblümel wieder zur Sonne verhelfen. Der Abtransport der Verwundeten ist ungemein schwierig und langwierig. Selbstverständlich tut man alles, was nur möglich ist, und die Aufopferung der Kameraden ist eine riesengroße; aber wenn's das Wetter nicht zuläßt, dann kann man eben nicht gegen Tal. Jeder Einzelne betrachtet es als vornehmste Ehrenpflicht, Tote und Verwundete mitzunehmen, und die Kameradschaftlichkeit ist in diesen Höhen, mitten im Schauer des Hochgebirges eine so hochentwickelte, wie nirgends anders mehr. Der Tiroler überhaupt ist so geartet, daß er, wenn er sich den Vorwurf machen müßte, einen Kameraden im Stich gelassen zu haben, wohl sein Leben lang nicht mehr froh werden könnte. Der Kampf im Berg ist so wütend, so erbittert und durch die Gefahren, die Hintertücke des Berges, die uns immer und überall umgeben und gerade dann einsetzen, wenn's am wehesten tut, so opferheischend, daß ihn nur Herzen durchkämpfen können, die die Heimat mit jedem Pulschlag neu empfinden und deren Seele davon durchdrungen ist, daß die Heimat ihnen auch wieder den Schlüssel zum Himmel bedeutet. Denn droben im Hochgebirge, besonders in der Winterszeit, da ist jeder einzelne Mann, ähnlich wie der Flieger in den Wüsten, losgelöst von allem und nichts bleibt ihm mehr, nichts hält ihn, wie das blutwarme Empfinden der Heimat.